

## Reportage

VON TANJA SCHWARZENBACH

Auf einer Holzbank im Münchner Nordfriedhof sitzt ein Mann, jeden Tag mehrere Stunden lang am gleichen Platz in der Nähe des Haupteingangs. Seit vier Jahren geht das so. Bei Sonne, Regen und Schnee, bei Hitze und Eiseskälte nimmt er am Grab seiner verstorbenen Frau Platz, Rosa ist ihr Name. Wolfgang, 67, kariertes Hemd, Hosenträger über den runden Bauch gespannt, blaue Augen, sitzt hier, weil er bei seiner Frau sein möchte. Sie war seine große Liebe. 73 Jahre, sechs Monate und einen Tag alt wurde sie. Zehn Jahre Altersunterschied lagen zwischen ihnen, sie hatten sich erst spät kennengelernt, und die Zeit zusammen war nicht allzu lang.

Wolfgang ist eine treue Seele. Er kommt aber auch hierher, um sich mit Friedhof-Bekanntschäften zu unterhalten – sie grüßen ihn, plaudern, erzählen, die Kerze sei ja schon wieder ausgegangen und die Blumen habe man wieder gießen müssen und der Sohn sei endlich wieder aus dem Urlaub zurückgekommen. Sie haben ihm, dem Wolfgang, schon längst einen Spitznamen gegeben: der Herr Bank-Direktor. Wolfgang sitzt hier aber auch, weil er erwartet: „Man weiß ja nie, was sein wird, alles ist möglich“, sagt er. Wolfgang wartet ab, ob er hier nicht eines Tages jemanden trifft. Jemanden, mit dem er nicht nur kurz reden kann: vielleicht sogar eine Frau für den Rest seines Lebens.

### Am Brunnen bei den grünen Gießkannen unterhielten sich die beiden das erste Mal

Ein Friedhof ist nicht unbedingt nur ein Ort der Stille. An diesem Tag wird hier in einer ordentlichen Lautstärke gemäht und gekehrt (denn die letzten leuchtend gelben Herbstblätter segeln auf Wege und Gräber, knorrig und kahl werden bald die Bäume dastehen), sodass die Damen und Herren, die sich hier auch noch unterhalten möchten, ihre Stimme heben müssen, um gehört zu werden. Man trifft sich hier, irgendwo zwischen den Grabsteinen des „Königlichen Major a. D. Inhaber des Ritterkreuzes“ und der „Universitäts-Professor-Witwe“. Und so beginnen an diesem Ort oft auch neue Geschichten.

„Der Friedhof ist für manche eine Partnerbörse“, sagt Wolfgang. Bei dem Stichwort fallen den Herren, die sich jetzt um den Bank-Direktor auf einen Plausch versammelt haben, eine Menge Paare ein, die sich zwischen den Gräbern verliebt haben. Zum Beispiel Christa, 77, und Karl, 86, beide schon lange verwitwet – Christas Mann starb, als sie erst 50 war, Karl hingegen hatte fast ein ganzes Leben mit seiner Frau ver-

# Seelenverwandte

Viele ältere Menschen lernen ausgerechnet auf dem Friedhof ihre neue Liebe kennen. Die Geschichte von Christa und Karl



Auf dem Friedhof enden nicht nur viele Geschichten, manche beginnen dort auch.

FOTO: NATALIE NEOMI ISSER

bracht, 52 Jahre lang waren sie verheiratet gewesen –, lernten sich vor fünf Jahren auf dem Nordfriedhof kennen. Am Brunnen bei den grünen Gießkannen unterhielten sie sich. Christa, eine attraktive Erscheinung, gepflegt und mit strahlenden Augen, sah jung aus für ihr Alter und benahm sich auch so, denn bald schon legte sie Karl kleine Zettel mit Nachrichten ans Grab. „Brieflein“, sagt Karl, wenn er bei einer Tas-

se Kaffee in der Konditorei am Nordfriedhof davon erzählt, wie alles begann. „Das weiß ich nicht mehr. Wirklich?“, fragt Christa. „Ja, freilich! Nicht alles auf mich schieben! Wenn irgendwas war, hast du mir ab und zu kleine Brieflein geschrieben. Da stand zum Beispiel drauf, dass du um die und die Uhrzeit da warst und mich nicht angetroffen hast. So Sachen.“ Ja, wo sonst, sagt Christa, solle man im Alter jemanden

kennenlernen, wenn man, wie sie, nicht tanzen gehen möchte oder auch gar nicht mehr kann?

Der Friedhof – ein sehr kommunikativer Ort? Uwe Kleinemas, Wissenschaftler für Altersforschung an der Universität in Bonn, sieht das so, er hält ihn sogar für fast ideal, um einen neuen Partner zu finden. Weil hier Menschen aufeinandertreffen, die ähnliche Erfahrungen gemacht, ihren

Partner verloren haben und sich allein fühlen. So komme man ins Gespräch: „Gelegenheit macht eben Liebe“, sagt Kleinemas. Im Alter, sagt der Psychologe, suchen Männer wie Frauen Inneigkeit. Tatsächlich seien Männer offener für eine neue Beziehung, vor allem weil sie nicht selten jemanden suchen, der weiß, wie man den Haushalt schmeißt. Schließlich soll es Witwer geben, die nicht wissen, wie das geht. Kleinemas erzählt, wie zum Beispiel sein Großvater einst zu ihm kam und fluchte: „Hab ich mir doch gestern, verdammt, aus Vogelfluter Kaffee gekocht!“

Und selbst wenn manche Männer eine vorausschauende Frau hatten, wie einer der Herren um den Bank-Direktor, die ihm kurz vor ihrem Tod noch erklären konnte, wie die Waschmaschine funktioniert: Eine neue Frau scheint für viele Männer überlebensnotwendig. Frauen hingegen, die vor Jahrzehnten eine Ehe eingegangen, haben oft schlechte Erfahrungen gemacht mit dominanten, fordernden, oft auch bequemen Ehemännern. Wenn der vermeintliche „Göttergatte“ dann stirbt, wollen sie keinen neuen Mann mehr. Sie haben lange genug die Wäscheberge abgearbeitet.

Auch Karl hatte lange kein Verlangen nach einer neuen Beziehung. Nach dem Tod seiner Frau war er täglich zum Nordfriedhof gegangen, stundenlang verweilt dort, das tägliche Ritual gab ihm Trost. Nach und nach lernte er auch die Damen um das Grab seiner Frau kennen, die Helga und das Anneli. Er half ihnen, die Gießkannen zu tragen und wechselte ein paar Worte mit den Nachbarinnen. Das habe ihn abgelenkt, da sei ja nichts dabei, sagt Karl. Scherzend aber hat ihn jemand in der Runde um den Bank-Direktor deswegen Casanova genannt, was Karl strikt abstreift: „Das stimmt absolut nicht!“ Doch bei einer so ungewöhnlichen Frau wie der Christa nun beläst man es nicht beim Brunnenplausch.

Karl lud sie deshalb auf eine Spritztour durch Feldmoching ein, auch an dem Tag vorbei, in dem er wohnt, fragte Christa aber nicht, ob sie hineingehen will („Die hätte ja Wunder was gedacht. Sie kannte mich ja nicht“). Obwohl es schon beeindruckend gewesen wäre: Das Haus mit Garten und einer alten Kastanie drin, einem Apfelbaum und zwischendrin Vögeln. Karl ist kein Casanova, kann aber beim Autofahren mit der einen Hand lenken und mit der anderen die Hand seiner Begleitung halten, erzählt Christa, und Karl wirft flugs ein: „Gelenk habe ich eigentlich gar nicht!“

Es muss beiden gefallen haben, denn Karl brachte Christa noch sehr oft nach Hause, wenn sie auf dem Friedhof waren – so habe sich das langsam entwickelt. Christa hat zwar ihre Wohnung am Petzelring behalten, aber übers Wochenende über-

nachtet sie bei Karl und fühlt sich dort in zwischen zu Hause. Christa räumt dann manchmal auf („Ich bin sehr pedantisch“), Karl recherchiert im Internet, und abends sitzen sie gemeinsam beim Essen, zu erzählen gibt es immer etwas. „Es ist schön, wieder jemanden zu haben, mit dem man über alles sprechen kann“, sagt Christa. Es gab ja auch viel zu erzählen. Geschichten gibt es genug, wenn man schon so lange gelebt hat.

### Die Bank, auf der er Platz nimmt, ist an der Rückenlehne schon ganz weiß gescheuert

Menschen möchten eben nicht alleine sein, meint Kleinemas, sie haben auch im Alter das grundlegende Bedürfnis, mit einem anderen Menschen ihr Leben zu verbringen. Es gab Zeiten, da hatte es etwas Endgültiges, verwitwet zu sein. Witwe war damals ein Titel und ein neuer Mann im Leben ein Tabu. Glücklicherweise ist das vorbei. Auch die Kinder sind meist froh, wenn Vater oder Mutter wieder unter der Haube und versorgt sind. Eine neue Liebe im Alter ist im besten Fall eine Bereicherung, sie ist gut für die körperliche und seelische Gesundheit und kann sogar helfen, den Verlauf einer Demenzerkrankung abzumildern. Und das alles, weil sich die Partner gegenseitig geistig herausfordern, wie der Psychologe Kleinemas festgestellt hat.

Im Alltag sieht das so aus: Sie sticheln manchmal, meckern, verteidigen sich und lieben sich trotzdem – und das hoffentlich noch lange. Wenn Christa zum Beispiel einen Ausflug zum See machen möchte und die „Enten“ füttern, täte sie das am liebsten mit Karl zusammen. Der aber geht lieber einer anderen Beschäftigung nach, sagt Christa. „Ja, was machst du denn dann gern?“, überlegt Karl. „Meistens sitzt du ja, Karl, ne, im Wohnzimmer“, sagt Christa. „Ja, mei, soll ich mich ins Wohnzimmer reinstellen?“, erwidert Karl. Da brechen beide in Gelächter aus.

Keiner aber ist beim Sitzen dermaßen geduldig wie Wolfgang, der früher mal Verwaltungsangestellter des Freistaats Bayern war. Die Bank, auf der er gewohntheitsmäßig Platz nimmt, ist an der Rückenlehne schon weiß gescheuert, und weil sie immer öfter feucht und kalt ist, schiebt sich der Bank-Direktor im Spätherbst und im Winter eine Tüte mit Alufolie zwischen Gesäß und Holz. Denn bei aller Liebe und Treue zu seiner Frau, er möchte ihr nicht so schnell Gesellschaft leisten.

Vor ein paar Tagen, erzählt Wolfgang, sei es dann geschehen. Da habe er mit einer Dame auf dem Nordfriedhof Telefonnummern ausgetauscht. Er lächelt und zuckt mit den Schultern: „Man weiß ja nie, was sein wird.“